

Verbundkatalog Kalliope

Vermutlich in: St. Galler Tagblatt

Die Insel.

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Die Insel

Von Monika Mann

Bei Tag war er nie zu sehen. Viel eher zur Nacht, im Laternenschein, da er durch eine Gasse strich. Immer trug er etwas. Die Last schien ihn nicht zu belästigen, er schien sie gern zu tragen. Sie schien mit ihm verbunden, sein zweites, besseres Ich zu sein, das ihn wach und alterslos erhielt. Und trotz der Einsamkeit und Stille, die ihn umgaben, war ihm ein Ziel, Erfüllung anzusehen. Wenn er stehen blieb und jemand grüßte, ging das Licht der Lampe oder des Mondes über sein Gesicht, das frei und dunkel lüchelte, und in seiner Stimme lag nichts von der Gesetztheit und Verantwortung eines zivilen Menschen. Der ganze Mann schien beherrscht von dieser dunkel und frei lächelnden Verantwortungslosigkeit, da er mit bloßen Füßen — ungeachtet der nichtigen Winde und Wetter — tragend seinem Ziel entgegenstrich. Er hatte einen Sohn. Ein Knabe, der allein halbnackt die Felsklänge über dem Meer herauf und hinunter kletterte, mit der Steinschleuder Vögel erlegte und niemand ins Angesicht schaute. Obgleich er so jung und beweglich war und nichts zu tragen hatte, schien er beständig eine Last zu fliehen — einen Schimpf, seinen Namen: Der Sohn des Schweinemörders. Oft schob eine Frau einen Karren herum und schrie das Glump, das darauf lag, aus-

Sie schrie so schrill, ja grausam, daß ein jeder aus dem Fenster schaute. Sie blickte an den kleinen alten Häusern empor, die schmutzigen Locken verdeckten halb ihr Grinsen, die Brüste waren wie Glump an ihr, und sie reichte einen verkücherten, verdellten Topf an ein Fenster hin und erhielt dafür eine Münze. Das war die Frau des Schweinemörders.

Der Mann, der stets etwas durch den Abend oder durch die Nacht trug, war also Familienvater, und er hatte einmal ein Schwein umgebracht und im Loch gewessen. Dafür war er ein für allemal der Schweinemörder. Salvadore, der Schweinemörder. Und Weib und Kind trugen seinen Namen. Daß er tötete und stahl, kam vom Krieg. Oder doch, nichts war leicht in jener Zeit, alles war schwer und unrein, und Salvadore begriff es, atmete es, lebte es. Da war der Feind, der das Dorf in Brand setzte und sich die Frauen nahm — hat er sich etwa nicht die Frau von Salvadore genommen, und damals waren ihre Brüste und ihr Grinsen schön? — und da war die Not und Hunger und Leid, und da war der Staat, der beständig etwas diktierte und forderte, obwohl zuallererst alles schwer und unrein war. Die Frau von Salvadore kannte Leute, die schwarz handelten. Sie lebten ein paar Stunden weit übers Meer auf der Halbinsel. Salvadore will das Oel herüber schmuggeln, auf dem hohe Steuer steht. Hat er erst damit Handel getrieben, wird er es bezahlen. Er geht mit der Barke samt Weib und Kind übers Meer zu den Leuten

und holt das Oel. Das Faß verstecken sie auf ihrer Insel in einer verfallenen Scheune, die zwischen allerlei Kakteen und Krummholz mitten im Winde steht. Da steht die kleine Rumpelscheune plötzlich leer im Wind, das Faß ist gestohlen. Jetzt kann Salvadore das Oel nicht bezahlen und hat obendrein nichts. Was hilft es, daß die Frau weint und das Kind, was hilft überhaupt? Etwas trägt Salvadore immer, ein Stück Gerümpel, ganz gleich, wenn er nur etwas nach Hause tragen kann. Aber dann geht es gar nicht mehr. Salvadore stand auf dem Platz. Die Hände in den Hosentaschen, sah er auf seine bloßen Füße. Er konnte lange so stehen. Manchmal stand er unten bei den Barken, und wenn eingeladen wurde, nahm er da ein paar Kartoffeln, Tomaten, dort einen Fisch und steckte es unter seine Mütze. Meistens gibt es nichts, weil man ihm draufkommt. Er ist nachts unten bei den Barken. Zuhause ist die Frau vor der Niederkunft. Das Kind vom Feind, Salvadore lächelt wild. — Es wird die Sprache des Feindes sprechen, mein Kind wird die Sprache des Feindes sprechen — und Salvadore gedenkt des angeschwollenen Leibes seiner Frau. Als er so dachte, stand er breitbeinig auf zwei Barken, je einen Fuß auf dem Rand einer Barke, und die Hände in den Hosentaschen, wippte und schaukelte er. Es war recht dunkel. Ihm schwebte der geschwollene Leib der Frau vor. Das Wasser gluckste. Salvadore wurde es plötzlich weiblich zumute. Heute machen wir etwas Gutes —

sagte er sich. Etwas Gutes. Er sah zum Himmel empor. Er zog mit den Füßen die Barken zueinander, obwohl sie schwer waren, und stemmte sie wieder auseinander. Dann sprang er ins seichte Wasser, wusch sich das Gesicht und fing an sich langsam auf den Weg zu machen. Salvadore ging so langsam, daß beinahe zwei Stunden vergingen, ehe er an ein Haus kam, das in einem Rebengarten ziemlich abseits auf der Höhe lag. Es ist sehr windig. In einiger Entfernung stehen andere Häuser verstreut, hinter rohen Steinmauern, zwischen Oelbäumen im tiefen Dunkel. Salvadore sieht wie eine Katze durch die Nacht, und er sieht, daß alles verschlossen ist, daß alles schläft, und daß die Oliven sich im Winde biegen. Er streift die Mauer des Hauses und streift einen Verschluss. Zugleich mit einem heftigen Windstoß öffnet er den Verschluss. Ein Schwein steht da wie eine Statue. Es ist groß und reglos, doch blinzelt es freundlich. Salvadore kniet sich hin und isst einen Apfel, den er aus der Mütze zieht. Er reicht dem Schwein ein Stück Apfel. Plötzlich macht Salvadore kleine Schnalzlauten, als wolle er ein Hündchen locken. Das Schwein ist wie angewurzelt und blinzelt freundlich. Salvadore erhebt sich, schließt den Verschluss wieder. Er wendet sich rasch zum Gehen. Dann dreht er sich noch einmal um. Er schaut auf den Verschluss, als ob er durchsichtig wäre. Er zieht einen Hammer aus der Tasche und zerschlägt die Tür und den Kopf des Schweines. (Fortsetzung Seite 5)

2
Er schultert das Schwein und trägt es nach Hause. Der Weg ist lang und beschwerlich. Salvadore empfindet nur Gutes. Er ist erfüllt, bedeckt von Gutem, ganz verbunden ist er mit etwas sehr Gutem. Und so erreicht er sein Ziel. Zu Hause zerlegt er das Schwein bis zum Morgen und versteckt es in einem Faß. Tags holt ihn die Polizei. Sie holt auch seinen Bruder, weil kein Mann allein das Schwein getragen haben kann.

Salvadore sagt, er hat das Schwein allein mit dem Hammer erschlagen und nach Hause getragen, als die Polizei den Blutspuren gefolgt ist und ihn festnimmt. Er sagt, ihm hat man das Oel gestohlen. Und Salvadore erzählt die Geschichte vom Oelfaß. Vielleicht hat er sie sich ausgedacht. Die Frau und der Sohn des Schweinemörders Salvadore haben nie ein Oelfaß gesehen in jener zerfallenen kleinen Hütte. Als Salvadore im Gefängnis ist, kommt die Frau mit dem Kind nieder, vom Feind. Es stirbt. Das ist jetzt schon längst alles vorbei.

Jetzt konnte man einen Mann sehen, wie er einen großen Sack durch den Abend oder durch die Nacht der Insel trug. Mit bloßen Füßen — und, wenn er stehenblieb und grüßte, ging ein Licht über sein frei und dunkel lächelndes Gesicht. Man fragte sich: was trägt er? Und man folgte ihm mit sehndem Blick, wie er voll Ziel und Erfüllung in Wind und Dunkel verschwand.